

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Rheingauer Bote.

Verlag von Anton Meier in Radesheim a. Rh.

1917. * Nr. 43

Das Urteil der Welt.

Erzählung von Elisabeth Fries.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

In diesem Augenblick erscholl Pferdegetrappel. Wie elektrifiziert hoben Achim und Ellen die Köpfe. Das war hoffentlich Gerhard mit einem Wagen. — Breitbeinig pflanzte sich Thorstein mitten in den Weg. Das Gefährt hielt kurz vor ihm an. Doch erwies es sich, daß nicht darin saß. Es war ein Besitzer aus der Gegend, der die Bahn brach. Einige Augenblicke beriet der Mensch mit dem jungen Mädchen. Der Mann war bereit, sie beide mitzunehmen. War es nicht angesichts von Ellens Hilflosigkeit klüger, ihnen anzunehmen, als es darauf ankommen zu lassen, und einen Wagen aufstreifen würde? Schnell entschlossen schienen, während er selbst bei dem Aussteigen Platz nahm.

Ellen wußte bereits, daß sie zum Achuhzug zu spät kamen, als er sie aus dem Wagen hob. Die Mitfahrenden hatten es ihr ohne Zweifel schon gesagt. Achim belohnte den Aussteiger reichlich und dankte dem Besitzer des Fuhrwerks mit herzlichen Worten. Dann führte er das blasse, traurige Mädchen in den Wartesaal. In seinem Verständnis suchte er ihr ein stilles Plätzchen, dann ließ er sie, unter dem Vorgeben, sich nach Gerhard umsehen zu wollen, allein. Nach einiger Überlegung sagte er sich, daß es das klügste sei, noch Andermatt zu telephonieren. Ja, es war die einzige Möglichkeit, überhaupt zu erfahren, was aus Ellens Bruder geworden war. Aber er traute sich gar nicht, ihr mit dem Bekleid, der ihm zuteil wurde, unter die Augen zu treten. Jedenfalls schwie er sich zunächst aus. Er bestellte ein Abendessen und redete seiner trübseligen Reisegefährtin gut zu, daß sie zulangen möge. Sie tat es auch, ersichtlich nur, um nicht unhöflich gegen ihn zu erscheinen. Aber ihre Unruhe wuchs, je mehr die Zeit für die

Abfahrt ihres Zuges heranrückte. Endlich mußte er ihr sagen, daß man in Andermatt keinen Anhaltspunkt hatte, wo ihr Bruder etwa geblieben sei.

„Sie erinnern sich doch, daß ein Auto an uns vorbeifuhr?“ fragte er plötzlich.

Sie bejahte ein wenig befremdet.

„Es war ein Militärauto. Die Wirtin meinte, daß Ihr Herr Bruder vielleicht von den Herren mitgenommen und damit den vorigen Zug noch erreicht habe.“ sagte er, ohne sie anzusehen.

Einen Augenblick starrte Ellen ihn verständnislos an. Dann begriff sie. „O — wie furchtbar“, rief sie aus und schloß die Augen wie in Entsetzen.

Leise nahm er ihre Hand in die seinen.

„Was ist furchtbar?“ fragte er weich. „Daß Sie die kurze Strecke mit mir allein fahren müssen?“

Sie sah ihn groß an. „Darum nicht“, sagte sie bestimmt.



Der St. Gabrielberg (Monte San Gabriele).

Der seit Ende August den Brennpunkt der erbitterten Kämpfe an der Front bildet. Alle Anstürme der Italiener auf diesen kluthedenden Berg wurden unter schwersten Verlusten von den heldenmütigen österreichisch-ungarischen Verbündeten abgeschlagen.

so in seine Gedanken verfunken, daß er erschrocken aufsprang, als ein Auto an ihnen vorbeirauschte. „Kommen noch hin“, sagte der Aussteiger. „Da können wir mit!“

„Ein biß die Zähne zusammen vor Wut. Wenn Sie noch ein wenig gewartet hätte! Aber das ist besetzt, jedenfalls war nichts mehr zu ändern.“

A. g. XIII.

„Es ist nur um meine Mitter — sie wird sich namenlos aufregen, einknien, ob Gerhard wirklich schon vorausgefahren ist oder nicht. Ja, ich möchte sagen, dann erst recht, wenn sie weiß, daß wir beide allein so spät in der Nacht ankommen.“

„Aber weshalb? Sie weiß Sie in guter Hul —“

Ernst schüttelte Ellen den Kopf. „Sie hat eine geradezu wahnsinnige Angst vor dem Urteil der Leute.“

„Mein Gott — was können Sie dafür, daß Sie sich den Fuß verknagt haben?“

Traurig lächelte Ellen. „Das brauchen die Leute nicht zu glauben, wird Mutter sagen. Und dann, welchen Eindruck wird es im Hotel machen? — Es wird drei — mit meinem kranken Fuß fast vier Uhr, ehe wir zu Hause sind.“

Er sah sie prüfend an. Dürfte er es wagen?

In diesem Augenblick wurde man Einsteigen gerufen. Sorgsam stieg er sie und führte sie langsam auf den Bahnsteig. Erst als sie im Zuge saßen — Ellen bequem hingelagert — nahm er das vorige Gespräch wieder auf.

„Gnädiges Fräulein,“ sagte er mit tiefer Bewegung, „ich mag nicht gern neugierig und tallos in Ihren Augen erscheinen, aber wäre es nicht besser, Sie sprächen sich einmal ganz offen mit mir aus? Warum fürchtet Ihre Frau Mutter das Urteil der Leute? Es ist immer, als sei etwas, an das Sie alle nicht rühren möchten.“

Einen Augenblick schloß Ellen die Augen. Es müßte wunderbar sein, sich einmal ausdrücken zu können. Aber wie würde er es aufnehmen? Würde er sie trösten, sie auslachen oder — sich von ihr abwenden?

Jeder Blutstropfen wich aus ihrem Gesicht. Sie streckte abwehrend die Hand aus und stammelte: „Nein, o nein!“

Tiefverlezt hob er den Kopf. Das kahne Profil hob sich scharf umrissen von den dunkeln Polstern. „So haben Sie kein Vertrauen zu mir?“ stammelte er auf.

Sie schluchzte herzzerbrechend. „Seien Sie mir nicht böse“, brachte sie endlich mühsam heraus und nahm seine Hand. „Sie sollen alles erfahren. Aber nicht heute — es ist zu viel, was auf mich einstürmt.“

Er verstand sie nicht, aber er brachte es auch nicht über sich, weiter in sie zu dringen. Stumm lehnte er sich zurück. Sie behielt seine Hand in ihren weichen, zarten Händen und lehnte erschöpft den Kopf an seine Schulter. Es beglückte ihn unsagbar. Still saß er, ohne sich zu rühren. Nach einer Weile atmete sie tief und regelmäßig — es war kein Zweifel, sie schlief, wie ein Kind, das sich in den Schlaf gewiegt hatte. Sie erwachte erst, als der Zug in Luzern hielt.

Herr und Frau Randow hatten den Tag verbracht, wie sie meistens die Tage verlebten. Er hatte vormittags seine umfangreiche Post erledigt, während seine Frau mit Mrs. Priestnall spazieren ging, um nachher in einer der großen Konditoreien einzufahren.

Am Nachmittag hatte man sich zu einer Dampferfahrt auf dem See entschlossen und war noch mit knapper Not vor dem Ausbruch des Unwetters nach Hause gekommen. Seitdem fühlte sich Frau Randow von einer Unruhe erfaßt, die sie zunächst bemerkt war, vor ihrem Manne zu verbergen, da sie seine Abneigung gegen ihre übergroße Anglichkeit kannte. Erst als der Dampfer, mit dem ihre Kinder bestimmt zurückzukehren versprochen hatten, mit großer Verspätung ohne die Erwarteten eintraf, konnte sie nicht länger in Schweigen verharren. Noch vermochte ihr Mann sie freilich mit dem nächsten Zuge zu trösten. Aber bei dem Mittagessen, das in die Zwischenzeit fiel, machte die besorgte Mutter doch schon den Tischnachbarn gegenüber, die sich sämtlich erkundigten, aus ihrer Angst kein Hehl. Vergebens versuchte Herr Randow ihr durch Zeichen klarzumachen, daß er ihr Verhalten unklug fände. Die erregte Frau vergaß alle Vorsicht so weit, daß sie laut „Au“ sagte, als er ihr heimlich auf den Fuß trat. . . .

Zu dem Zuge um acht Uhr kamen außer Mrs. Priestnall noch einige andere Hotelgäste mit, die dann Zeugen von Frau Randows Jammer wurden, als die Erwarteten nicht kamen. Ein verständiger Herr versuchte ihr klarzumachen, daß darauf eigentlich nicht gut zu rechnen gewesen war. Denn dies war kein Eilzug. Hätten die jungen Herrschaften den erreicht, dann war fest anzunehmen, daß sie auch noch das Dampfschiff erreicht haben würden. Es sprach aber alle Wahrscheinlichkeit für die Annahme, daß sie, von dem Unwetter überrascht, nicht fort gekommen hätten und erst dem Abtuhzug benutzen konnten, der um zehn in Luzern eintraf.

Durch die erregten Auseinandersetzungen, die in der Halle des „Schweizerhof“ stattfanden, war ein großer Teil der Hotelgäste aufmerksam geworden, und man sah mit Interesse und Teilnahme der Ankunft des nächsten Zuges entgegen. Als Gerhard ihm entstieg, ging ein Aufsehen durch die Schar der Wartenden; die noch größer war, als beim vorigen Zuge. Doch schlug die erlöste Stimmung sich um, als sich herausstellte, daß Ellen

und Herr Thorstein nicht mitgekommen waren, ja, daß der erst gar nicht wurde, wo seine Schwester eigentlich gebüht

Ein peinlicher Auftritt erfolgte. Frau Randow über ihren Sohn mit Vorwürfen, während ihr Mann sich auf der Seka stellte und vergeblich bemüht war, seiner Frau das ihres Tuns klarzumachen. Die Unbeteiligten wunderten über die hohe Erregung der eleganten Frau, die sich stets maßvoll und als Dame von Welt gezeigt hatte. Sie ist begreiflichen Sorge um die Tochter mußte man ihr jetzt übertrieben finden.

„Es sei denn, daß etwas dahinter steckt.“ Jemand hatte ausgesprochen, was instinktiv alle fühlten. Vorher zerstreuten sich die Gäste und Ellen Randow bildete das Tagesgespräch.

Nach endlos langen Stunden lief der Nachtzug in den von Luzern ein. Gerhard erwartete die Schwester mit dem Wagen. Er war sehr bleich und sprach nur das Nötigste an. Im Schweizerhof kamen ihnen die Eltern entgegen. Frau Randow weinte laut auf und überschüttete ihre Tochter mit Vorwürfen, so daß der Oberkellner, als Vertreter des Hauses herantrat, um sie zu ermahnen, in Rücksicht auf die spätere ihre Stimme zu dämpfen. Herr Randow sah bekümmert, aber er nahm Ellen tröstend fest in seine Arme, als sie sich zu ihm flüchtete. Er dankte Gott, daß sie lebte. Erst jetzt konnte sie lebhaft wieder hatte, gestand er sich, daß er im tiefen Geheimnis den schwärzesten Befürchtungen Raum gegeben hatten.

Am nächsten Morgen ließ Frau Randow ihre Tochter zu sich kommen, ehe sie zum Frühstück hinunterging. Ellen in das gemeinschaftliche Wohnzimmer hinein, waren auch ihr Vater und Gerhard schon anwesend. Es schien eine gedrückte Stimmung. Frau Randow saß mit finstern Blick am Schreibtisch am Fenster. Ungebuldig wehrte sie ab, wenn, die ihr die Stirn küssen wollte. Das junge Mädchen legte sich nahe ihres Vaters, mit dem sie sich durch einen Blick zu unterreden suchte. Sie sah erschreckend bleich aus und erklärte, Er Frage ihres Bruders, daß sie die ganze Nacht Unschlafs wegen kranken Fuß gemacht habe, es aber trotzdem vor Schmerzen nicht ausschalten könne.

Dann mußte vor allen Dingen der Arzt geholt werden, meinte Herr Randow.

Seine Frau verlor keine Minute mit einer Antwort, drückte auf die Klingel und befahl dem eintretenden Knecht sofort einen tüchtigen Arzt zu holen. Danach hob sie den Tisch in einer Weise, die ihre Angehörigen alle als den Vordruck stürmischen Auseinandersetzung kannten. Herr Randow seine Hände in die Wangengegend. Er tat, als krümmte er vor Schmerzen.

„Ich habe den wahnsinnigsten Hunger“, sagte er sehr unmisslich. „Ich verstehe überhaupt nicht, was diese Volksverwirrung hier auf den nächtlichen Wagen soll. Als ob sich nicht alles anders anfühle, wenn man gefrühstückt hat!“

Frau Randows schmale Lippen verzogen sich geringschätzig. „Es ist bezeichnend für dich, daß du in diesem Augenblicke Essen denken kannst,“ sagte sie gereizt, „aber es —“

„Es ist auch bezeichnend für dich, daß du imstande bist, mich zu hungern zu lassen“, erwiderte ihr Gatte unhöflicher, als sie mit seiner Frau zu sprechen pflegte. Aber er hatte neuerdings ausgesprochen, daß es sich bewährte, wenn er ihrer Paine schlechtere entgegensetzte. Heute versagte jedoch sein neuer Aufzug.

Er zuckte die Schultern in heftigem Unwillen. „Nun, ich dem er ganz gleichgültig ist, wie und was man über sich seine Ansicht teilen. Ehe wir wieder mit den Eltern in diesem Hause zusammentreffen, müssen wir uns darüber einigen, wie wir das Verhalten unserer Tochter erklären. Ich das muß jedem Einsichtigen klar sein. Die Lage an sich schlimm genug, wir dürfen sie nicht noch selbst verschlimmern, indem der eine so erzählt, der andere anders.“

Herr Randow, dem Ellens Anblick ins Herz schnitt, schloß sich nicht einschüchtern zu lassen. Er wandte sich höflich in dem hellen, freundlichen Räume auf und ab. Er vor seiner Frau stehen: „Ich verstehe dich nicht“, sagte er, „sollten wir denn verschiedene Geschichten in die Welt setzen, wir die Wahrheit erzählen? Ellen hat einen Unfall erlitten, kann dem besten Menschen passieren.“

„Es ist aber nicht nötig, daß die Welt erfährt, daß unser sich von ihrem Bruder getrennt hat und erst mit dem Morgen mit einem fremden Herrn nach Hause gekommen.“

„Erlaube mal, Mama, ganz dürfte das doch nicht den entsprechen“, wandte Gerhard lebhaft ein. Aber mit einer Bewegung schnitt seine Mutter ihm das Wort ab.

„Es wird aber dem entsprechen, wie die Welt es wird“, rief sie hastig.

„Hörst du das, weil du das ganze Hotel darauf aufmerk-
sam hast“, fuhr Herr Randow fort. „Bis Gerhard kam,
dann jemand außer unsern nächsten Nachbarn etwas davon
oder sich dabei gedacht, daß unsere Kinder beim Essen
ich auf es. Und es ist keine eigene Unvorsichtigkeit, die sich nicht
man konnte in Erregung und Klagen, als Ellen nicht mitleid-
wundern mit also aus, daß du dem armen Kind nicht Vorwürfe
die dir gebühren.“

„Halte, das ist ja reizend! Mich wundert höchstens nichts mehr! Ich
ruhig und gelassen bleiben, wenn meine einzige Tochter
matürlich ihren Ruf verdirbt? Bei jedem andern Mädchen
Erlebnis wie das gestrige vielleicht nichts gekostet.
Nur — wir wissen alle, daß sie Ursache hat, keinen Anlaß
wird, welchem Aussehen zu geben. Noch ist nicht Gras über
Geschichte gewachsen und schon —“

„In den ist's genug“, rief Herr Randow außer sich vor Zorn.
„Nimm denn dein Herz im Leib, Frau? Sieh dir doch dein
Mädchen an und dann wage es, in dieser Weise weiter zu reden!
Entgegenkommst du mich kennen lernen!“

„Lieber zu Ellen, die bleich und erschöpft in der Sofaede lehnte
des ihr sanft über das Haar. Die Tränen traten ihr in die
ie später bei der mitleidigen Berührung. Sie sagte nach der Hand
bekümmert und drückte die Lippen darauf.“

„Sie ist“, Randow zuckte wieder mit den Schultern. „In dieser
Erst gekommen wir nicht weiter“, begann sie etwas ruhiger.
„Immer gehe jetzt hinunter zum Frühstück“, erklärte ihr Mann
eben haben. „Du kannst tun, was du willst. Komm, Ellen, ich
Tochter.“

„Unterwegs trat Frau Randow dazwischen. „Wollt ihr mir nicht
hinterlassen sagen, wie wir uns diesem Herrn Thorstein gegenüber
nd. Es sollen haben? Es wird sehr darauf ankommen, wie er die
finsternisse aufsaßt. Ich begreife Gerhard nicht. Er als Offizier
sie ab, daß seine ganze Laufbahn auf dem Spiel steht, wenn
letzte nachteilig über seine Schwester spricht.“

„Wid' zu — wohin verirrst du dich? Wie soll er denn über Ellen
erklärte? Er war voll der zartesten Rücksichtnahme für sie und
schlug an besten, wie alles kam. Gerhard war ehrlich empört,
Schmerz Mutter sich von ihrer Aufregung so weit hinreißen ließ.
„Nun er das weiß, mußte er selbst empfinden, was er Ellen
geholt ist“, sagte Frau Randow streng. „Dann kommt er viel-
leicht und macht ihr einen Antrag.“

„Antworte erstensmal an diesem Tage schlug Ellen die großen, leid-
enden Augen zu der Mutter auf.“

„Sie den würde ihn ablehnen, Mutter“, presste sie heraus.

„Vorläufig?“

„Randow?“

„Krank?“

„Er sind?“

„Nun waren auch die Herren erregt.“

„Ein Kind“, sagte ihr Vater im Tone sanften Vorwurfs,
er sehr müde du darfst?“

„Hörst du das, weil du das ganze Hotel darauf aufmerk-
sam hast“, fuhr Herr Randow fort. „Bis Gerhard kam,
dann jemand außer unsern nächsten Nachbarn etwas davon
oder sich dabei gedacht, daß unsere Kinder beim Essen
ich auf es. Und es ist keine eigene Unvorsichtigkeit, die sich nicht
man konnte in Erregung und Klagen, als Ellen nicht mitleid-
wundern mit also aus, daß du dem armen Kind nicht Vorwürfe
die dir gebühren.“

„Halte, das ist ja reizend! Mich wundert höchstens nichts mehr! Ich
ruhig und gelassen bleiben, wenn meine einzige Tochter
matürlich ihren Ruf verdirbt? Bei jedem andern Mädchen
Erlebnis wie das gestrige vielleicht nichts gekostet.
Nur — wir wissen alle, daß sie Ursache hat, keinen Anlaß
wird, welchem Aussehen zu geben. Noch ist nicht Gras über
Geschichte gewachsen und schon —“

„In den ist's genug“, rief Herr Randow außer sich vor Zorn.
„Nimm denn dein Herz im Leib, Frau? Sieh dir doch dein
Mädchen an und dann wage es, in dieser Weise weiter zu reden!
Entgegenkommst du mich kennen lernen!“

„Lieber zu Ellen, die bleich und erschöpft in der Sofaede lehnte
des ihr sanft über das Haar. Die Tränen traten ihr in die
ie später bei der mitleidigen Berührung. Sie sagte nach der Hand
bekümmert und drückte die Lippen darauf.“

„Sie ist“, Randow zuckte wieder mit den Schultern. „In dieser
Erst gekommen wir nicht weiter“, begann sie etwas ruhiger.
„Immer gehe jetzt hinunter zum Frühstück“, erklärte ihr Mann
eben haben. „Du kannst tun, was du willst. Komm, Ellen, ich
Tochter.“

„Unterwegs trat Frau Randow dazwischen. „Wollt ihr mir nicht
hinterlassen sagen, wie wir uns diesem Herrn Thorstein gegenüber
nd. Es sollen haben? Es wird sehr darauf ankommen, wie er die
finsternisse aufsaßt. Ich begreife Gerhard nicht. Er als Offizier
sie ab, daß seine ganze Laufbahn auf dem Spiel steht, wenn
letzte nachteilig über seine Schwester spricht.“

„Wid' zu — wohin verirrst du dich? Wie soll er denn über Ellen
erklärte? Er war voll der zartesten Rücksichtnahme für sie und
schlug an besten, wie alles kam. Gerhard war ehrlich empört,
Schmerz Mutter sich von ihrer Aufregung so weit hinreißen ließ.
„Nun er das weiß, mußte er selbst empfinden, was er Ellen
geholt ist“, sagte Frau Randow streng. „Dann kommt er viel-
leicht und macht ihr einen Antrag.“

„Antworte erstensmal an diesem Tage schlug Ellen die großen, leid-
enden Augen zu der Mutter auf.“

„Sie den würde ihn ablehnen, Mutter“, presste sie heraus.

„Vorläufig?“

„Randow?“

„Krank?“

„Er sind?“

„Nun waren auch die Herren erregt.“

„Ein Kind“, sagte ihr Vater im Tone sanften Vorwurfs,
er sehr müde du darfst?“

„Hörst du das, weil du das ganze Hotel darauf aufmerk-
sam hast“, fuhr Herr Randow fort. „Bis Gerhard kam,
dann jemand außer unsern nächsten Nachbarn etwas davon
oder sich dabei gedacht, daß unsere Kinder beim Essen
ich auf es. Und es ist keine eigene Unvorsichtigkeit, die sich nicht
man konnte in Erregung und Klagen, als Ellen nicht mitleid-
wundern mit also aus, daß du dem armen Kind nicht Vorwürfe
die dir gebühren.“

„Halte, das ist ja reizend! Mich wundert höchstens nichts mehr! Ich
ruhig und gelassen bleiben, wenn meine einzige Tochter
matürlich ihren Ruf verdirbt? Bei jedem andern Mädchen
Erlebnis wie das gestrige vielleicht nichts gekostet.
Nur — wir wissen alle, daß sie Ursache hat, keinen Anlaß
wird, welchem Aussehen zu geben. Noch ist nicht Gras über
Geschichte gewachsen und schon —“

„In den ist's genug“, rief Herr Randow außer sich vor Zorn.
„Nimm denn dein Herz im Leib, Frau? Sieh dir doch dein
Mädchen an und dann wage es, in dieser Weise weiter zu reden!
Entgegenkommst du mich kennen lernen!“

„Lieber zu Ellen, die bleich und erschöpft in der Sofaede lehnte
des ihr sanft über das Haar. Die Tränen traten ihr in die
ie später bei der mitleidigen Berührung. Sie sagte nach der Hand
bekümmert und drückte die Lippen darauf.“

„Sie ist“, Randow zuckte wieder mit den Schultern. „In dieser
Erst gekommen wir nicht weiter“, begann sie etwas ruhiger.
„Immer gehe jetzt hinunter zum Frühstück“, erklärte ihr Mann
eben haben. „Du kannst tun, was du willst. Komm, Ellen, ich
Tochter.“

„Unterwegs trat Frau Randow dazwischen. „Wollt ihr mir nicht
hinterlassen sagen, wie wir uns diesem Herrn Thorstein gegenüber
nd. Es sollen haben? Es wird sehr darauf ankommen, wie er die
finsternisse aufsaßt. Ich begreife Gerhard nicht. Er als Offizier
sie ab, daß seine ganze Laufbahn auf dem Spiel steht, wenn
letzte nachteilig über seine Schwester spricht.“

„Wid' zu — wohin verirrst du dich? Wie soll er denn über Ellen
erklärte? Er war voll der zartesten Rücksichtnahme für sie und
schlug an besten, wie alles kam. Gerhard war ehrlich empört,
Schmerz Mutter sich von ihrer Aufregung so weit hinreißen ließ.
„Nun er das weiß, mußte er selbst empfinden, was er Ellen
geholt ist“, sagte Frau Randow streng. „Dann kommt er viel-
leicht und macht ihr einen Antrag.“

„Antworte erstensmal an diesem Tage schlug Ellen die großen, leid-
enden Augen zu der Mutter auf.“

„Sie den würde ihn ablehnen, Mutter“, presste sie heraus.

„Vorläufig?“

„Randow?“

„Krank?“

„Er sind?“

„Nun waren auch die Herren erregt.“

„Ein Kind“, sagte ihr Vater im Tone sanften Vorwurfs,
er sehr müde du darfst?“

„Hörst du das, weil du das ganze Hotel darauf aufmerk-
sam hast“, fuhr Herr Randow fort. „Bis Gerhard kam,
dann jemand außer unsern nächsten Nachbarn etwas davon
oder sich dabei gedacht, daß unsere Kinder beim Essen
ich auf es. Und es ist keine eigene Unvorsichtigkeit, die sich nicht
man konnte in Erregung und Klagen, als Ellen nicht mitleid-
wundern mit also aus, daß du dem armen Kind nicht Vorwürfe
die dir gebühren.“

„Halte, das ist ja reizend! Mich wundert höchstens nichts mehr! Ich
ruhig und gelassen bleiben, wenn meine einzige Tochter
matürlich ihren Ruf verdirbt? Bei jedem andern Mädchen
Erlebnis wie das gestrige vielleicht nichts gekostet.
Nur — wir wissen alle, daß sie Ursache hat, keinen Anlaß
wird, welchem Aussehen zu geben. Noch ist nicht Gras über
Geschichte gewachsen und schon —“

„In den ist's genug“, rief Herr Randow außer sich vor Zorn.
„Nimm denn dein Herz im Leib, Frau? Sieh dir doch dein
Mädchen an und dann wage es, in dieser Weise weiter zu reden!
Entgegenkommst du mich kennen lernen!“

„Lieber zu Ellen, die bleich und erschöpft in der Sofaede lehnte
des ihr sanft über das Haar. Die Tränen traten ihr in die
ie später bei der mitleidigen Berührung. Sie sagte nach der Hand
bekümmert und drückte die Lippen darauf.“

„Sie ist“, Randow zuckte wieder mit den Schultern. „In dieser
Erst gekommen wir nicht weiter“, begann sie etwas ruhiger.
„Immer gehe jetzt hinunter zum Frühstück“, erklärte ihr Mann
eben haben. „Du kannst tun, was du willst. Komm, Ellen, ich
Tochter.“

„Unterwegs trat Frau Randow dazwischen. „Wollt ihr mir nicht
hinterlassen sagen, wie wir uns diesem Herrn Thorstein gegenüber
nd. Es sollen haben? Es wird sehr darauf ankommen, wie er die
finsternisse aufsaßt. Ich begreife Gerhard nicht. Er als Offizier
sie ab, daß seine ganze Laufbahn auf dem Spiel steht, wenn
letzte nachteilig über seine Schwester spricht.“

lich die Ursache der großen Schmerzen war. Ihre Mutter bot
ihre Hilfe an, aber Ellen, die keine andere Sehnsucht hatte,
als allein zu sein, versicherte, daß das Stubenmädchen ihr voll-
kommen genügend behilflich sein würde. Frau Randow war es
zufrieden. Sie fühlte sich ganz erschöpft und hatte das Bedürfnis,
andere Menschen um sich zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Die heilige Kobra.

Von Alfred Rayer-Eckhardt. (Nachdruck verb.)

Sie können sagen, was Sie wollen, meine Herren, ich bleibe
bei meiner Behauptung: so europäisch wohlherzogen sich
alle diese indischen Herrschaften — Rajahs, Gaitwas, Moguls,
oder wie immer sie sich titulieren mögen — auch gebärden, sie
sind und bleiben ladierte Barbaren; und wenn sie zehnmal Uni-
versitäten besucht haben und mit allem höfischen Gepränge im
Buckingham-Palast empfangen werden, und die Damen unserer
höchsten Aristokratie glücklich sind, wenn bei einem Gartenfest in
Windsor Se. schwarze Hoheit, der Nabob von Soundso sie mit
seiner Aufmerksamkeit beehrt. . . Lernen Sie sie nur erst richtig
kennen! Da war der Rajah von Garuath. Der wollte mich fast-
blütig ermorden lassen, um lumpige sechsstaubend Rupien zu sparen!“

„Oho, Ruffins, wie kam denn das?“
„Reinethalben will ich's Ihnen erzählen. Machen Sie sich
aber auf eine lange Geschichte gefaßt. Stärken wir uns deshalb
erst mal — prost meine Herren!“

Sie erinnern sich noch des Falles der Kalkutta-Zentral-Bank
vor fünfzehn Jahren? Es ging ja durch alle Zeitungen damals —
Depot-Unterschlagungen, Buch- und Wechselfälschungen in einem
Umfange, daß die Bank darüber fast ihre Zahlungen hätte ein-
stellen müssen. Ich wurde hübergeschickt, um Picht in die Sache
zu bringen und hatte die Mahalan — es war ein ganzes Komplott
von Angestellten — meist Eingeborenen, Bengalen natürlich —
denn auch glücklich gefaßt. Die wohlbedachte Prämie in der
Tasche dachte ich schon an die Rückreise; ich wollte mich zunächst
mal in Schottland gründlich erholen — da erhielt ich ganz un-
erwartet ein höchst schmeichelhaft abgefaßtes Schreiben, das mich
an den Hof des Rajahs von Garuath einlud.

Se. Hoheit, so hieß es in dem Briefe, habe mit Interesse
von meinem glücklichen Erfolge gelesen und würde sich freuen,
einen so bedeutenden Mann kennen zu lernen. Auch habe Se.
Hoheit mir einen Vorschlag zu machen, der mir, falls ich darauf
einging, sechsstaubend Rupien einbringen könne. Unter allen Um-
ständen werde Se. Hoheit entzückt sein, mir ihre Gastfreundschaft
anbieten zu dürfen. Ich fragte meinen mohammedanischen Diener
Chunder-Alli, einen Prachtkerl, irgendwoher aus dem Dehlan
stammend, hatte zehn Jahre bei einem Gurkha-Regiment gedient,
durchaus treu und zuverlässig, ob er mich begleiten wolle. Da er
als Zeichen der Zustimmung mit vieler Feierlichkeit seinen Salam
machte, hieß ich ihn die Koffer packen, und der nächste Morgen
sah uns schon in der Eisenbahn, die uns nordwärts führte.

Nach sechshunddreißigstündiger Fahrt, eine Kleinigkeit bei in-
dischen Entfernungen, waren wir am Ziel, d. h. an der Landes-
grenze des „unabhängigen“ Staates Garuath. Dort erwartete
uns ein Elefant Sr. Hoheit, der uns in weiteren fünf Stunden
zur Landeshauptstadt brachte.

Der Rajah, der die Liebenswürdigkeit selbst war, erschien mir
wie der verkörperte Typ eines englischen Gentleman; nichts, aber
auch nichts an ihm erinnerte an den Orientalen, außer dem
Brunk seiner Umgebung.

Abgesehen zerbrach ich mir den Kopf, woher nur die Mittel zu
dem geradezu ungeheuerlichen Luxus, der an diesem Duodezho-
fe getrieben wurde, kommen mochten. Die Steuerkraft des kleinen
Ländchens konnte sie unmöglich aufbringen. Kein zufällig äußerte
ich meinem Alli gegenüber, wie reich der Rajah doch sein müsse,
da fing der Kerl, ganz gegen seine Gewohnheit, an zu grinsen. Er
wisse, woher der Reichtum des Rajahs stamme, er habe eine Ent-
deckung gemacht. Wenn's mich interessierte, wolle er sie mir
zeigen. Ali, als Mohammedaner, hatte übrigens die Hindu bis
auf Blut, unsern lebenswürdigen Gastfreund einbegriffen.

Ich war in der Tat neugierig. Am Abend führte Chunder-Alli
mich in den Keller und zeigte mir — ein riesiges Opiumlager!
Da hatten wir's! — Se. Hoheit trieb einen heimlichen Opium-
handel. — Und der englische Resident, unter den Augen es ge-
schah, hatte keine Ahnung!

Selbstredend legte ich meinem Diener strenges Stillschweigen
auf; waren wir doch Gäste hier! Die Hand zur Stirn fahrend,
versicherte Ali, er werde verschwiegen sein wie das Grab.

Acht Tage waren vergangen, ohne daß Hoheit von Geschäften
geredet hätten. So interessant indessen der Aufenthalt am Hofe
für mich ja nun auch war, zum Vergnügen war ich schließlich nicht
nach Garuath gereist. Ich machte deshalb den Zeremonienmeister

darauf aufmerksam und bat ihn, Se. Hoheit daran zu erinnern, daß meine Zeit gemessen sei. Infolgedessen wurde ich abends zu einer Privataudienz in das Arbeitszimmer des Rajah berufen.

Der Fürst empfing mich, in weißem Planellanzug vor seinem Schreibtisch sitzend. Nachdem ich seiner Handbewegung, Platz zu nehmen, gefolgt war, sandte er den Diener hinaus, überlegte sich selbst, daß niemand an der Tür lauschte, zog noch einen dicken Vorhang vor diese und begann, auf ein niedriges Seitentischchen deutend: Was sehen Sie da, Mr. Ruffins?

Ich blinnte hin und fuhr erschreckt zurück. Dort lag — eine große, schwärzliche, züngelnde Kobra, den Schild ausgebreitet, den Rachen aufgerissen.

Der Rajah lächelte. „Sie können sie ruhig anfassen, sie ist von Bronze.“

„Ah — in der Tat, Hoheit,“ stotterte ich, mich meiner Feigheit schämend, „ein ausgezeichnetes Stück Arbeit, hätte sie für lebend gehalten!“

„Ja, ganz gute Arbeit,“ meinten Hoheit, „aber doch nur Kopie. Das Original ist leider verschwunden, geraubt. Und deshalb möchte ich mit Ihnen reden.“

„Oh, ein Diebstahl, also?“

„Ja. Hören Sie zu. Dies, d. h. das Original, ist „Die heilige Kobra von Garuwath“, ein Nationalheiligtum meines Landes. Vor fünf Jahren wurde es aus dem Sitwa-Tempel gestohlen. Ich weiß, wo es sich befindet, und kann es doch nur durch List wieder erhalten. Deshalb wende ich mich an Sie. Wollen Sie mir dazu verhelfen, so zahle ich sechstausend Rupien. Ein verrückter Fanatiker hat das Heiligtum, der es nicht verkaufen will! Nur List kann da helfen! Und, die Wahrheit zu sagen, eine Expedition, die ich hingesandt habe, ist schmachlich gescheitert. Seitdem haben meine Leute eine solch abergläubische

Angst, daß sie mir gar keinen Preis dieser Welt es wagen würden, jenem wahnwitzigen Yogi, der ganz einsam in den Hügeln haust, entgegenzutreten. Aber Sie sind Europäer, Sie fürchten sich doch nicht vor Dämonen?“

„Nein, Hoheit, Dämonen und Teufel sind wohl das Letzte, das ich fürchte, viel eher eine lebende Kobra! — Also in den Hügeln ist das Original?“

„Ja, ein Einsiedler, ein Yogi, hat es in seiner Höhle verborgen. — Machen Sie einen Jagdausflug nach Gushnoore,

schicken Sie dem Rajah ein Geschenk, aus meiner Schatzkammer natürlich, und bitten Sie, in seinem Gebiet Steinböde schießen zu dürfen. Ich sende Ihnen einen Führer entgegen, das Weitere ist Ihre Sache. Glück's, so erhalten Sie sechstausend Rupien.“

„Verzeihung, Hoheit, ist das Original denn von Gold?“
„Bewahre, Bronze, wie dieses hier. Aber Sie vergessen es ein Nationalheiligtum ist! Daß ihr Europäer eben nicht begreifen.“

„Gut, Hoheit, ich werde es verstehen.“
„Schön. Und noch eins, Gemahle, unter keinen Umständen angewandten, verstehen Sie? Aus Gründen der Politik wäre es mir überhaupt erwünscht, wenn so lange wie möglich niemand führe, daß ich eine Expedition über die Grenze geschickt habe; suchen Sie den Gegenstandes durch List zu bekommen — und lassen Sie diese Kopie an das Original zurück. Verstehen Sie ein bis zwei Tagen können Sie aufbrechen.“
Schweigend verbeugte ich mich und ward entlassen.

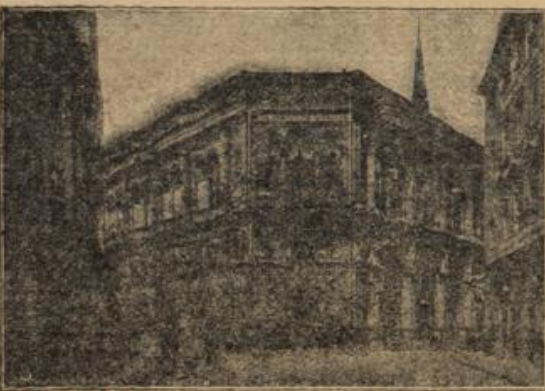


General der Infanterie Oskar v. Gutier, der Eroberer von Niga. Hofphot. Sandau. (Mit Text.)

Nacht Tage kampierten wir, Oskar und ich, nun schon im Thal von Niga, dem Staats-Unterwirthschaftsamt in Gushnoore, und trotz ob wir eifrig bemüht seien, mit obrigkeitlicher Erlaubnis Steinböde zu jagen. Am Nachmittag des neunten meldete sich ein zerlumpter, schwarzhaariger Sohn der Berge und mierte sich durch Brief und Zettel der verheißene Führer.

Abgesehen erwies sich der Mann nur als hundig, sondern auch als unwillig und geschickt. Er tat's gar anders, er lud sich die doppelte Last auf, was für Oskar und mich eine untererschätzende Erleichterung bedeutete nicht nur mit den „Wegen“, auch mit den Witterungsverhältnissen im Gebirge wußte er trefflich Bescheid und kannte alle Gefahren dieser Felsenöden so gut wie der Schweizer Bergführer die der Alpen.

Drei Tage waren wir geflettert; wie Seen lagen die

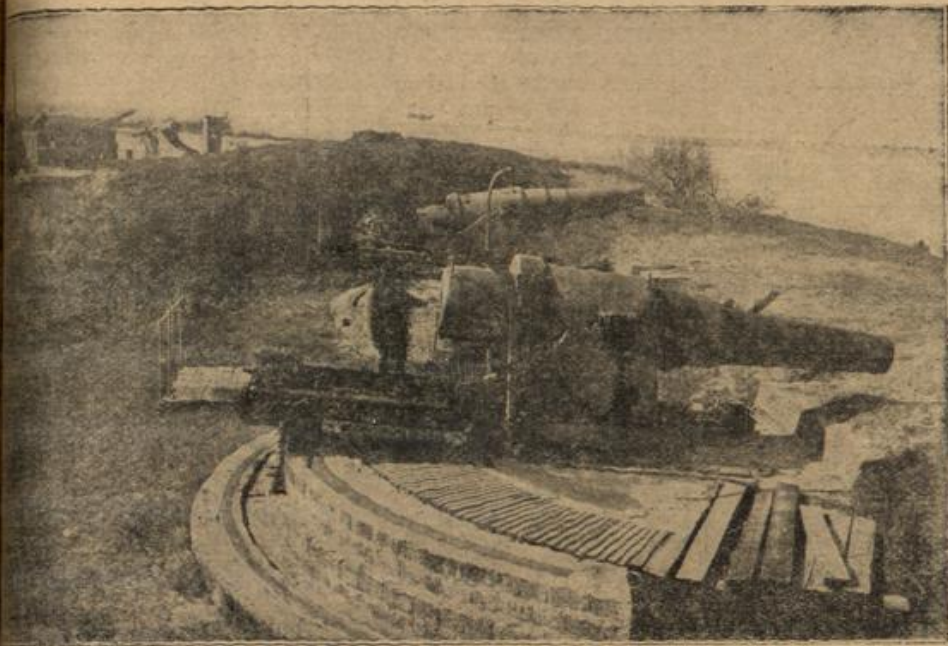


Zur Eroberung von Niga. (Mit Text.)

und betet zu seinen Teufeln. Wenn's Eurer Herrlichkeit hier das Lager aufzuschlagen, können Ew. Herrlichkeit gesehen beobachten.“

Der Rat schien vernünftig. Wenn ich natürlich auch

Sp...
ort gl...
grün...
den z...
im er...
nen F...
Rich...
zum...
fügte...
gend...
Soll...
unter...
über...
lern...
gion...
wades...
wirld...
lassen...
Lum...
wudde...
Fidien...
vertrü...
Kiefern...
ser Pö...
in Ge...
weit...
der...
grenz...
genb...
gen...
ließ...
Bhil...
chen...
tete...
eine...
tiefe...
auf...
spring...
Fels...
dort...
Höle...
Fiebler...
„Ge...
men...
tritt...
diesen...
blod...
ab kan...
Analte...
einer...
weg...
et



Zur Einnahme der russischen Seefestung Danamünde.

Eine der erbeuteten Batterien schwerer Festungsgeschütze der Festung Danamünde. — Phot. B. u. F.

Spulgeschichten, die die Leute von dem Yogi erzählten, kein | du uns zu seiner Höhle! | be-
 glaubte, hielt ich es doch für richtig, ihn | zahl ich
 gründlich zu beobachten und seine Gewohn- | dem Züh-
 ten zu studieren, ehe ich etwas unternahm. | ter. —
 Im ersten Sonnenstrahl lagen Ali und ich, mit | Da hat-
 inen Felsstacheln bewaffnet, auf der Lauer. | te ich die
 Richtig, da kam er. Vornlang, ausgeamer- | Rechnung
 „auch zum Gerippe, schwarzgebrannt, das wirte, | ohne den Wirt gemacht. Hoch und teuer schwor der
 „fühlte Haar in Strähnen über das Gesicht | Kerl, seine Aufgabe sei hier zu Ende, um keines
 „gung, fast ganz nackt, stand er da und trieb | Preis werde er näher an die Höhle herangehen, er
 seinen | besitze nicht des Sahibs Kenntnisse und Mut, mit
 Holus- | Teufeln fertig zu werden.
 polus, | „Mundvieh!“ beehrte ich auf. „Was für Teufel
 das heißt, | sollen denn da sein?“
 er streckte | „O Sahib, ich selbst gesehen den großen, schwarzen
 die Arme | Krümel, der meinen Kameraden Saghiri zerissen!“
 der Son- | Das war wieder etwas Neues.
 n: entge- | „Wie, was?“ fragte ich, den Burschen schüttelnd.
 gen, brüll- | „Sahib, vor zwei Jahren verführten Saghiri
 te irgend | und ich im Auftrage Sr. Herrlichkeit, des Rajahs,
 etwas, | unser Heiligtum zurückzuholen. Wir zogen das Boot
 von dem | in dieser Entfernung nur | wer in die Höhle gehen sollte. Es traf Saghiri. Ich blieb etwas



Magnus Freiherr v. Braun,
 der neue Breitschiff des deutschen Reichs-
 lanzers. (Mit Text.)

„Wie, was?“ fragte ich, den Burschen schüttelnd.
 „Sahib, vor zwei Jahren verführten Saghiri
 und ich im Auftrage Sr. Herrlichkeit, des Rajahs,
 unser Heiligtum zurückzuholen. Wir zogen das Boot
 in dieser Entfernung nur | wer in die Höhle gehen sollte. Es traf Saghiri. Ich blieb etwas



Kapitänleutnant Gerlach. (Mit Text.)



Generalleutnant v. Wenninger.
 (Mit Text.)

gerissene, unverständliche Laute
 nahmen, verbeugte sich nach allen
 Richtungen der Windrose und was
 gleichen Mädchen mehr waren.
 Nach seinem „Morgengebet“ ver-
 schwand der Einsiedler in seine Höhle
 und kam bald, ein paar Netze über der
 Schulter, zurück. Vermutlich wollte er
 einem nahen Bergsee fischen. Ob
 wegging, beobachteten wir aber
 etwas Merkwürdiges. An der



Zaucherjak, in dem ein durch zu schnelles Aufsteigen erkrankter Taucher mit Sauerstoff wieder-
 hergestellt wird. — Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

zurück. Als Saghzi die Höhle betreten wollte, sprang großer, schwarzer Teufel heraus und riß ihm das Herz aus. Ich floh, so schnell ich konnte — beinahe hätten Hobeit mich töten lassen, wäre noch ein zweiter Bergführer hier wie ich! Aber dann hätte niemand mehr den Weg hier hinauf gefunden!

Was war nun hiervon zu halten?

„Dann bleibst du hier, du Feigling,“ schmaute ich ihn an, „und Chunder-Alli und ich gehen. Wir fürchten keine Teufel, was Ali?“

Die Zähne stessend griff der alte Shoorla-Untersoffizier nach seiner Kufri, dem krummen Messer, das er im Gürtel trug. Ich mußte, auf den konnte ich mich verlassen!

Das Durchqueren der Schlucht war nicht so schwierig; eine Art Geisppfad führte den Felsblock hinauf bis zur Höhle, aus der, nebenbei gesagt, ein pestilenzialischer Gestank drang. Ein großer Freuden- und Heiligkeitsschrei unser Yogi gerade nicht zu sein.

Von irgendwelcher Gefahr war keine Rede; meinen Winchester-Karabiner hatte ich zwar bei mir, aber gesichert und ungehängt. Chunder-Alli trug das nachgeahmte „Götterbild“, das der Rajah uns mitgegeben, im Rucksack.

Ich hatte meine elektrische Handlaterne in Bereitschaft und wollte vordringen, wurde aber von Chunder-Alli zurückgehalten.

„Besser, ich gehen vor, Sahib, man kann nicht wissen“, damit näherte er sich dem Eingange, um gleich darauf mit mächtigem Satz zur Seite zurückzuspringen.

Und höchste Zeit war es wahrhaftig gewesen, denn aus der Höhle schoß an langer Kette — ein schwarzer Panther! Den hatte der verrückte Kerl offenbar bei irgendeiner Gelegenheit aus dem Nest gehoben, aufgezogen und verwendete ihn nun dergestalt als Wächterhund! Das war also der „Teufel“, den unser Bhil gesehen haben wollte!

Schon hatte ich die Wächse schußbereit, als Chunder-Alli mir in den Arm fiel. „Nicht schießen, Sahib,“ rief er, „nicht durch Schuß verraten! Nicht nötig das — hier — drehen!“ Damit wies er auf die an der Seitenwand der Höhle angebrachte Wunde, die bei jedem Sprung, den die Bestie tat, hin und her pendelte und dadurch ihre Bestimmung verriet.

Wie Schuppen fiel es mir von den Augen. Jetzt begriff ich auch, wie der Alte sich selbst vor seinem „Schokhändchen“ hatte schützen können, denn zähmen läßt sich die Sorte nicht. Auch der erwähnte Geruch fand seine Erklärung. Na, wir fesselten das Biest schlemmte wieder kurz, indem wir die Welle rechts drehten, und drangen dann ungehindert in die Höhle ein.

In einem Winkel, halb vergraben unter Schmutz und Staub, fanden wir das Gesuchte, die echte Bronze-Kobra. Ich wollte die mitgebrachte Kopie an ihre Stelle legen, da legte Chunder-Alli seine Hand auf meinen Arm.

„Wenn ich Sahib wäre, ich das nicht tun!“

„Und warum nicht, Ali?“

„Weil ist nicht nötig. Alter Mann sehen nicht mehr danach, merken nichts, Kobra ganz in Schmutz verborgen gewesen. Chunder-Alli aber Bhil nicht trauen und Rajah auch nicht. Sahib besser um, dem Bhil die falsche Kobra zu tragen geben und sehen, was wird kommen. Chunder-Alli achtgeben auf Sahib.“

Recht hatte er. Der Einsiedler würde auch so nichts merken. Wir machten also, daß wir aus der Höhle herauskamen, ließen den Panther wieder los und traten den Rückmarsch zu unserem Lager an.

Unser Bhil war außer sich, als er hörte, wir hätten die Kobra. Solch weiser, mutiger, starker Sahib wie ich, der es mit schwarzen Teufeln aufnehmen, müsse von den Göttern abstammen, meinte er. Boller Bewunderung steckte er die falsche Kobra, die ich ihm ausliefen ließ, in seinen Rucksack. Wir schlossen die Nacht noch hier im Lager und brachen beim ersten Sonnenstrahl auf.

Die Nacht hatte ich schlecht geschlafen; ich hatte das Gefühl, daß ich von nun an unsern Führer keinen Augenblick aus den Augen lassen dürfte. Ich befahl ihm folglich, vorauszumarschieren, was er auch, ohne sich zu weigern, tat.

Plötzlich hielt er inne. Einen Dorn habe er sich in den Fuß getreten und müsse rasten. Die Sahibs, auch Chunder-Alli war in seinen Augen ein solcher, sollten nur vorangehen, in einer halben Stunde käme er nach.

„Nun, ausdrücken konnte er hier nicht, nur dieser eine schmale Pfad führte hinab; Schußwaffen hatte er keine, in dieser Beziehung war also kein Verrat zu fürchten, folglich war nichts dagegen zu sagen.“

Serpentinförmig wand sich der kaum fußbreite Pfad um den Felsen; unten in der engen Schlucht schäumte und zischte eines jener reißenden Vergewässer, die nichts Lebendes, das je hineingerät, wieder entkommen lassen. Wir waren schon reichlich anderthalb Stunden abwärts gestiegen und befanden uns gerade unter einem mächtigen Felsblock, der drohend über den Pfad hinausragte und uns schon auf dem Hümmarsch aufgefallen war. Raum waren wir darunter weg, als mit donnerartigem Krachen der

überhängende Felsblock los löste und, der beiden Felsblöcke reißend, in die Tiefe stürzte. Hätten wir noch bewusster gehandelt, unsere zermalmten Leiber schwämmen jetzt unter im Flußstrudel.

Was mochte die Ursache sein? Ein Erdbeben vielleicht? Wir hatten nichts gefürchtet von einem solchen. Mit vieler Mühe, mit unbedeutend gebliebenen Serpentinpfad wieder zu erreichen. Unserem Führer war nichts zu sehen.

Plötzlich faßte Chunder-Alli meinen Arm und deutete in die Höhe. Dort hatte der Felsblock gehangen; er reichte mir den Felsfächer und ließ mich hinschauen. Die Bruchstelle war offenbar von Pulver geschwärzt — und da war ein Schloßloch gewesen. Der Felsblock war abgesprengt!

Also ein seit langem geplanter, sorgfältig vorbereiteter Versuch seitens unseres Führers! Natürlich im Auftrag seiner Hoheit angeführt! Daher das Einhalten meiner Abreise, die Vorbereitungen halber, daher der eingetretene Dorn im Fuß des Bhil! Und nur der Zufall, der blinde, läppische Zufall, der mich die Höhle entdecken und meine Neugierde wach werden ließ, hatte uns gerettet!

Unsern Orighi-Kals, jedoch jenseits des Grenzflüsschens, dem Gebiete von Garuwath, war anscheinend über Nacht eine ganze Felsstadt entstanden. Der erste Mensch, den ich sah, war der britische Resident!

Der fuhr bei meinem Anblick förmlich zurück. „Was?“ rief er. „Sie liegen nicht geschnitten im Barghi? Sie sind nicht durch einen Steinfall ums Leben gekommen?“

„Wie Sie sehen, nein, General. Ist der Rajah hier?“

Der General wies auf ein großes Seidengest.

„Seit fünf Tagen sind wir hier zur Jagd. Ihr Führer kam gestern abend aus den Bergen zurück und meldete Ihren Tod.“

„Nun, ich lebe noch und werde Sie. Herrlichkeit, den Rajah gleich auch davon überzeugen, vielleicht mehr als ihm lieb sein wird. Daß ich, falls meine Auseinandersetzung mit ihm nicht so ganz glatt verlaufen sollte, auf Ihre Hilfe rechnen, General?“

„Falls britische Untertanen in ihren Rechten gekränkt werden bin ich zu ihrem Beistand verpflichtet.“

„Danke, General. Kommt, Ali!“ — Damit drang ich, ohne den Protest der Schildwache zu achten, ohne weiteres in das Fels-St. Herrlichkeit ein.

Der fiel vor Schreck die Zigarette aus dem Munde. Jedoch rasch faßten Se. Erhabenheit sich und begrüßten mich: „Wie freut mich, Sie zu sehen, Mr. Ruffins, ich fürchtete schon“ —

„Daß ich umgekommen sei? Ach nein, Hoheit, ich möchte meine sechstausend Rupien bitten.“

„Tut mir leid, Mr. Ruffins, ich bin Ihnen nichts schuldig. Ich bot Ihnen sechstausend Rupien für das echte Heiligtum; was Sie vielmehr der Führer, dort mitbrachte, ist auch eine Fälschung ohne jeden Wert. Meinethalben können Sie sie wieder mitnehmen.“

„Schön, Hoheit, das wäre also erledigt. Ali, nimm die Kobra dort wieder mit! Nun aber, Hoheit, hätte ich noch etwas anderes anzubieten!“ Damit zog ich aus Alis Rucksack die echte Kobra.

„Ah!“ fuhr der Rajah auf. „Zeigen Sie, wenn dies die echte ist, bekommen Sie gleich Ihre sechstausend Rupien.“

„Gernach, Hoheit!“ erwiderte ich. „So billig gebe ich dieses Stück nicht aus der Hand! Es ist das echte, Hoheit können Sie darauf verlassen! Fast lebte das Blut zweier braver Männer daran, Hoheit, das will bezahlt sein! Ich biete Sie. Hoheit bieten —“

„Seltenheit für fünfzehntausend Rupien an!“

Am liebsten hätte der Kerl getanzt vor Wut. Er bezwang sich aber in orientalischer Art und meinte nur, matt lächelnd:

„Ach, so sehen Sie nur, wer Ihnen so viel dafür gibt!“

„Schön,“ sagte ich kaltblütig, „ich werde Sie dem Residenten anbieten und dazu eine kleine Geschichte von einem abgesprengten Felsblock erzählen! Und mein Freund Chunder-Alli hier wird von einer kleinen Entdeckung berichten, die er in den Kellern des Schlosses in Garuwath machte. Wissen Hoheit, daß irgendein Opiumhändler die Unverschämtheit hatte, in Ew. Hoheit Schloss ein heimliches Lager zu halten? Vermutlich einer von Ew. Hoheit höheren Beamten.“

Sie hätten sehen sollen, meine Herren, wie der Salunk hochfuhr. „Selbstredend!“ rief er aus. „Da muß ich peinlichste Untersuchung einleiten, Opiumhandel ist strenge verboten. Aber, Mr. Ruffins, es wäre höchst peinlich, wenn der Resident — ich gebe Ihnen Scheck auf fünfzehntausend Rupien!“

Und feuchend gingen Se. Hoheit zum Schreibtisch.

Nachdem ich mich vergewissert hatte, daß der Scheck in Ordnung sei, überreichte ich das „Nationalheiligtum von Garuwath“. Und was glauben Sie, daß dieses Muster eines Landeswappens damit anstellte?

Ein Blick genügte, ihn zu überzeugen, daß er die echte Kobra aus dem Tempel vor sich hatte. Dann faßten Hoheit das Heiligtum

mit beiden Händen und begann ihm höchst respektlos — den
 abzuschnitten!
 Ein Schrei entfuhr Sr. Hoheit und auch mir, als aus dem
 Schlangengröße ein Strahl schimmernder Rubinen, Brill-
 anten und Saphire sich auf den Schreibtisch ergoß.
 Das hätte ich wissen oder ahnen sollen! Mit fünfzehntausend
 Kronen wäre das Schuß nicht davongekommen!

Musik und Psyche

In Fällen heftiger Schlaflosigkeit, nervöser Aufgeregt-
 heit, hochgradiger Gemüthsverstimmung und ähnlicher Stö-
 rungen werden erfahrene Ärzte jetzt häufig eine systematische
 Musik an. Der Grundsatz ist: Bei allen diesen und zahlreichen
 anderen Erkrankungen hat der Leidende der Natur entgegen-
 gearbeitet und dadurch ihre Harmonie gestört. Er hat, sei es durch
 Furcht, durch Leid, durch Feindschaft, durch Un-
 glück und dadurch alle Disharmonie in sich und um sich
 geworfen. Die Wirkung davon ist seine Krankheit. Will man sie
 erfolgreich behandeln, so muß man ihn in ein harmonisches Ver-
 hältnis zur Natur, zu seiner eigenen Beanlage und zu seiner
 Umgebung zurückführen. Es kommt also darauf an, die richtigen
 Vibrationen an Stelle der falschen in ihm tönen zu machen.

Nichts ist dazu geeigneter als die Musik, wenn sie von einem
 verständnisvollen Menschen, einem ebenso Musik- wie Seelenkun-
 der, ihm vorgespielt wird. Das erfordert große Sympathie mit
 dem Leidenden und große Unterscheidungsgabe. Es gilt vor allem,
 die Schlüssel aufzufinden, in dem das Seelenleben des betreffen-
 den Menschen komponiert ist; in dieser Tonart muß man dann die
 störenden Melodien vor seinem Ohr dahinströmen lassen. Gelingt
 ihm diese Entdeckung nicht, vergeißt man sich und bringt man
 die falsche Note zu Gehör, so ist die bellagendste Folge
 eine Erhöhung seiner inneren Zerrissenheit und daher seines
 physischen Uebelbefindens. Schmiegen sich aber die angeschlagenen
 Saiten seinem Innenleben an, so üben sie auf den meist unwill-
 kürlich ein ganz verheißende Wirkung aus. Er zeigt sich
 ruhiger, verlässlicher, sein Puls, seine Körpertemperatur vermin-
 dert sich auffällig, seine Gesichtszüge nehmen einen ganz anderen
 Ausdruck an, er ruht endlich in den vielleicht wer weiß wie lange
 verwehrten Schlaf, der die wirksamste aller Arzneien ist.

Einem Psychiater dieser Richtung ist es gelungen, einen tob-
 tigen Jrener seiner Anfälle durch Vortrag von Beethovens
 unermüdlich nicht nur vorübergehend zu beruhigen, sondern
 vieles zu bessern.

Es kommen aber auch Fälle vor, in denen nicht Beruhigung
 sondern die Ausregung und Aufrichtung einer allzu
 niedrigen Seele. Dann ist die Musik der Leidenschaft an ihrem
 Orte, die Vibrationen der Energie, die dem Kranken fehlen,
 um sein Wesen zu senden, und es werden auch damit Wunder-
 wirkungen erzielt.

Daß diese heilsame Macht der Musik schon im Altertum bekannt
 war, sehen wir aus der Geschichte Davids, der durch sein seelen-
 volles Harfenspiel den schwermüthigen Saul zu erquiden und be-
 ruhigen verstand, daß der böse Geist von ihm wich und es besser
 ihm wurde. Auch unsere Lesern dürfte sich durch sympathi-
 sche, sorgsam beobachtende Ausübung ihrer schönen Kunst sowohl
 eigenen Familienkreise wie auch in ihrer weiteren Bekannt-
 schaft nicht selten ein dankbarer Wirkungskreis bieten und sie dem
 Leidenden sowohl wie seinem Angehörigen gegenüber in unauf-
 lösllicher Weise als rettender Engel sich betätigen lassen.

Wie die Musik sogar bei den wilden Bestien von ganz augen-
 scheinlichem Einfluß ist, wurde vor Jahren (1901) durch einen
 unüberwindlichen Tierfreund im Londoner Zoologischen Garten
 festgestellt. Er ließ einen Violinspieler vor dem Käfige eines
 wilden Tigers eine sanfte Weise spielen. Der Tiger erwachte,
 schüttelte den Kopf auf, ohne seinen mächtigen Körper zu bewegen,
 und blickte gerathlos Zeit anmerkend den Spieler an. Dann
 schrie er die eigenenthümlichen Laute aus, die in der Tigersprache das
 heftigste Schreien der Hauskatze ausdrücken, und indem er
 seinen Kopf senkte, schlammerte er endlich wieder ein.

Nach einiger Zeit wurde die Violine still, und statt dessen
 wurde auf einer kurzen Fiedelsnote eine leise, lärmende Musik
 erklingend. Nicht sobald drangen die neuen Töne an sein Ohr,
 als der Tiger aus seinem Schlummer in die Höhe fuhr, gleich-
 sam aus seiner bequemen, liegenden Stellung aufsprang und
 sich wild im Käfig hin- und herschoß, Kopf und Ohren wühlend
 nach allen Seiten und der Schweif von einer Seite auf die andere peitschte.
 Lauter und lauter dringender die Töne wurden, desto auf-
 geregt zeigte sich das Tier der Wildnis, sprang brüllend wie
 ein Löwe durch sein Gefängnis, hochte sich, gleichsam um Erbarmen
 ersuchend, auf die Hinterbeine und gab auf alle Weise das äußerste
 Verlangen zu erkennen.

Jetzt vertauschte der Musiker die Fiedelsnote mit einer gewöhn-
 lichen Note und spielte auf ihr eine sehr sanfte, liebliche Melodie.
 Auf der Stelle verharrte sich die erhoffte Wirkung auf den Zuhörer
 hinter den Gitterstäben. Er hörte auf mit seinem wüthenden
 Umhergehen, seine Sprünge mäßigten sich zu einem ruhigen Um-
 hergehen, das Gebrüll verstummte, das Auge blickte mild, Schweif,
 Ohren und Kopf kamen zur Ruhe, und endlich stand er ganz
 still und hörte mit unmerklichem Behagen die Musik an, die
 den Ton traf, auf den er gestimmt war. Clara Bärhoff.

Der jugendliche Mozart als Klaviervirtuos.

Leopold Mozart besuchte mit seinem achtjährigen Sohne
 Wolfgang, der damals schon wegen seines Klavierpiels
 berühmt war, im Frühjahr 1764 London. Aus den Einladungs-
 karten, die Vater Mozart an die vornehme Welt Londons ver-
 theilte, sehen wir, wie erstaunlich vorgeschritten die musi-
 kalische Ausbildung der Mozart-Kinder Wolfgang und Nannerl
 in so jungen Jahren bereits gewesen ist. Die Einladungskarten
 haben folgenden Wortlaut:

„Allen Freunden der Wissenschaften! Das größte Wunder,
 dessen Europa oder die Menschheit überhaupt sich rühmen kann,
 ist ohne Zweifel der kleine Knabe Wolfgang Mozart: ein Knabe,
 der im Alter von 8 Jahren die Bewunderung nicht nur der aus-
 gezeichnetsten Männer überhaupt, sondern auch der größten
 Musiker Europas mit Recht erregt hat. Es ist schwer zu sagen,
 was mehr zu bewundern ist, seine Ausführung auf dem Klavier
 und sein prima vista-Spielen und Singen, oder seine Einfälle,
 Ideen und Kompositionen für alle Instrumente. Der Vater
 dieses Wunders, auf den Wunsch mehrerer Damen und Herren
 veranlaßt, seine Abreise von England auf eine sehr kurze Zeit zu
 verschieben, wird hiermit Gelegenheit geben, diesen kleinen Kom-
 ponisten und seine Schwester, deren beider musikalische Kenntnisse
 keine Verteidigung bedürfen, zu hören. Sie spielen jeden Tag
 der Woche von 12—3 Uhr im großen Saal zum Schwan und
 Reifern, Cornhill. Eintritt jeder Person 2 Sch. 6 p. Die zwei
 Kinder werden auch zu vier Händen zugleich auf ein und dem-
 selben Klavier spielen und daselbe mit einem Handtuch bedecken,
 so daß sie die Tasten nicht sehen können.“

Heute haben musikalische Wunderkinder solche Anpreisungen
 von väterlicher Seite nicht mehr nötig. Die Geschäftsangelegen-
 heiten besorgt der Impresario. A. M.

Herbstabend.

Die letzte Georgine flammte im Garten,
 Im braunen Sammet steht die Haselnuß,
 Am Wiesenrain die Herbstzeitlosen warten
 Wie bleiche Lippen auf dem Abschiedskuß.

Der Bergwald brennt in tausend bunten Farben,
 Wie lichter Gold die hellen Fägel glänzen,
 Die Birken leuchten auf wie Feuerzacken,
 Die Purpurne kränzt das Tannengrün.

Der Edelwein behängt die Hütemwände
 Mit Traubensegen süß und dunkelblau,
 In weißen Nebeln geht der Tag zu Ende,
 Von Halm und Heide tropft demantner Tau.

Der Wind spinnt Silberfäden in die Weite,
 Ein Beben in den Blättern gelb und rot . . .
 Bald naht die Nacht mit Rankreif im Geleite,
 Und läßt die Farben leise, leise tot. Johanna W. Rantow.

Fürs Haus

Bei Himbeersträuchern



werden die alten abgestorbenen Ruten
 im Herbst ausgebrochen oder tief am
 Boden abgeschnitten. Von den dies-
 jährigen behält man je nach der Größe
 des Stodes 4—6 der besten. Es werden
 sich oft Ruten finden, die mannshoch
 und noch höher sind. Diese Länge wird
 manchen veranlassen, die Ruten der ein-
 facheren Handhabung wegen einzustutzen.
 Dies ist aber nicht richtig. Die schönsten
 Früchte entwickeln sich bekanntlich an
 dem oberen Ende der Rute und wir
 würden uns beim Einsetzen der schönsten
 Früchte berauben. Nur dort, wo die
 Ruten dünne und unausgereifte Früchte
 haben, wird man sie wegschneiden.

Unsere Bilder

Der Eroberer von Riga, General der Infanterie Oskar v. Hutier, Führer der achten Armee, die nach zweitägiger Schlacht die deutsch-baltische Stadt besetzte. General v. Hutier ist am 27. August 1857 in Erfurt geboren, konnte also in diesen Tagen seinen 60. Geburtstag begehen; er entstammt einem französischen Geschlecht, das erst kurz vor dem Deutsch-französischen Kriege in Deutschland heimisch wurde, und befehligte vor dem Weltkriege die 1. Gardedivision in Berlin. 1912 wurde er Generalleutnant und während des Krieges rückte er zum General der Infanterie auf. Im Oktober vorigen Jahres erhielt er in Anerkennung seiner hervorragenden Führertätigkeit den Orden Pour le mérite.

Die Eroberung von Riga. Die deutsch-baltische Stadt Riga, die Hauptstadt des russischen Gouvernements Livland, ist am 3. September nach zweitägiger Schlacht in deutsche Hände gefallen. Während unsere Feinde sich in unermüdlichem blutigem Stürmen an der unüberwindlichen Mauer im Westen zersplitterten und glaubten, die deutsche Kraft dort gefesselt zu haben, bereitete die deutsche Heeresleitung in aller Stille die Offensive an der russischen Nordfront vor. Die Russen erkannten wohl die Gefahr, hatten aber nicht die Kraft, ihr zu begegnen, die zwölfte russische Armee wich in Auflösung zurück und überließ den verfolgenden Deutschen eine Unmenge Munition, Beförderungsmittel und Lebensmittel. Riga zählt gegen 500000 Einwohner und ist nach Petersburg der größte Ostseehafen des russischen Reiches. Ihre Altstadt zeigt ein vollständig deutsches Gepräge, wie überhaupt die einst von Deutschen gegründete Stadt stets eine Hochburg des baltischen Deutchtums geblieben ist. — Unsere Bilder zeigen: 1) das „Schwarze Haupterhaus“, das seit 1477 den großhildischen Kaufleuten und der vornehmen Bürgerschaft als Gesellschaftshaus diente, 2) die Kathedrale, 3) die Börse und 4) das Rathaus.

Generalleutnant v. Wenninger, bayerischer Divisionskommandeur, Ritter des Ordens Pour le mérite und des bayerischen Militär-Max-Joseph-Ordens, bayerischer Militärbevollmächtigter in Berlin und stellvertretendes Mitglied des Bundesrats, fiel beim Begehen deutscher Stellungen im Alter von 57 Jahren.

Magnus Freiherr v. Braun, der neue Presseschef des deutschen Reichstages, gehörte bereits seit März 1915 als Leiter der Nachrichtenstelle dem Reichsamt des Innern an. Er ist 1878 in Neudorf (Ostpreußen) geboren und studierte Rechte und Staatswissenschaften. Unter seiner Leitung wird eine Neuregelung des amtlichen Pressedienstes vorbereitet, die darin bestehen wird, daß jede Regierungsabteilung ermächtigt werden soll, über Fragen aus ihrem Gebiet der Presse Auskunft zu geben, während bisher das Reichspressesamt die Zentralfunktion der Auskunftserteilung bildete.

Kapitänleutnant Gerlach, Kommandant eines U-Bootes, versenkte im Atlantischen Ozean neuerdings 8 Dampfer und 12 Segler mit zusammen 31.000 Tonnen Brutto-Reg.



Riga.
Richter: „Ich mache Sie aufmerksam, daß Sie, wenn Sie einen falschen Eid ablegen, empfangen werden!“
Bauer: „Das macht mir, wann i nur g'winne!“

vom Spielplan zurückgezogen werden. — Da erhielt eines Tages der Intendant ein Schreiben ohne Unterschrift, worin ihm geraten wurde, die Tänzerinnen mitzuteilen, daß die braune Schminke nur älteren Damen schade, daß aber, je jünger die betreffende Person sei, die Haut nicht um geringsten leide, wenigstens wäre bei jungen, hübschen Damen keinerlei Benachteiligung festgestellt worden. — Ob der Intendant dem Rate folgte? Nun, drei Tage darauf stand auf dem Theaterzettel zu lesen: „Übermorgen: die Afrikanerin“, und am Abend der Aufführung erschien das Ballet — ausnahmslos braun geschminkt.

Gemeinnütziges

Kohlgraben vertagen vor dem Einwintern einen leichten Frost. Werden dadurch sogar schmächter und halten sich im Winter besser. Im schneereichen Winter hat man sie schon mit Erfolg ganz draußen gelassen.

Holzasche ist zum Düngen des Gemüses wertvoll und sollte im Herbst reichlich angewandt werden. Man gebe von diesem Dünger viel Kali und Phosphorsäure, auch Asche enthält, mindestens $\frac{1}{2}$ Kilogramm auf das Quadratmeter. Damit die Asche nicht verloren geht, ist ein sofortiges Einbieten in die Eingraben ratsam.

Wertbestimmung des Gipses. Schon die äußere Beschaffenheit läßt wichtige Schlüsse auf ein gut gebanntes Produkt fällen. Ein gutes Gipsprodukt fühlt sich an und erscheint etwas feucht. Rindertrocken ist es rau und trocken. Werden 10 Teile Gips mit 5 Teilen Wasser zu Brei angerührt, so muß dieser, wenn gute Ware vorliegt, in fünf Minuten erstarren. Wird bereits erstarrter Gipsmörtel zerrieben und nochmals mit Wasser angerührt, dann wird die Masse ausgelegt, daß ein taubelloser Gips entsteht, nochmals erhärtet. Das Verfahren läßt sich so oft wiederholen, je besser der Gips ist.

Kastanien oder Maronen plagen häufig beim Rösten. Dies ist sehr gefährlich, da die heißen Stücker sehr weit herumfliegen und leicht die Augen der Hausfrau treffen. Die Maronen plagen mit einem lauten Knall und gehen mit solcher Wucht auseinander, daß nichts von ihnen übrig bleibt. Man verhindert das Plagen, indem man die Kastanien an dem Rosten kreuzweise mit dem Messer einschneidet. Man röstet sie auf der heißen Herdplatte oder in einer Pfanne im Bratrofen.

Zum Anstreichen des Dachblechs. Bei den Einwirkungen des Wetters ausgeleitet empfiehlt sich ein kräftiger Anstrich mit gutem Asphaltlack. Er ist außerordentlich widerstandsfähig, insbesondere, wenn er kurz nach dem Auftragen mit feinem Wellband besiegt wird.

Behandlung des Schuhwerks. Von Zeit zu Zeit ist es notwendig, von den Stiefeln die Wische bzw. Creme mit lauwarmem Wasser gründlich abzuwaschen und das Leder einzufetten. Hierbei muß das Schmirnsmittel mehrmals hintereinander, am besten so oft aufgetragen werden, bis das Leder es nur noch langsam aufsaugt. Man fettet das nasse Leder unter Zuhilfenahme eines starken Pinsels. Als Schmirnsmittel hat sich das Baumgummi bewährt, auch Mischungen desselben mit Lebertran sind recht brauchbar.

Anagramm.

Ich zähl' zu niedrigem Getier,
zum Ofen eilet dir vor mir.
In anderer Form das Wort gelesen,
dann werde ich ein weiblich Wesen.
Julius Fald.

Aktenrätzel.

a, s, an, berg, dor, en, gal,
ge, gu, la, li, mei, mo, no, nu,
ra, rich, sa, se, ten, zi, zie.

Aus diesen 22 Silben sind 11 dreisilbige Wörter zu bilden, bei denen die Anfangsilbe jedes Wortes mit der Endsilbe des vorangehenden übereinstimmt. Man benutze daher 11 von obigen Silben doppelt. Die Wörter bezeichnen:
1) Strom in Afrika, 2) Einzigste römische Provinz, 3) Pflanze, 4) Republik in den Pyrenäen, 5) Stadt in Dalmatien, 6) Deutsche Besingung in der Südee, 7) Götterkönig, 8) Stadt im Regierungsbezirk Straßburg, 9) Antilopenart, 10) Stadt in Brasilien, 11) Jüdischer Ort. Spangenberg.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Silbenrätsels: Ulfabara, Narzisse, Bromberg, Elefant, Buddhasmus, Agnol, Urol, Talbot, Ellis, Riemer, Arberg, Calau, Korat, Ellerbeck, Rösle, Taler, Riemer. — Unbebaute Äder trägt selten gut Korn. — Des Rätsels: Treue, Räte.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Allerlei

Mühsung. „Ob mir etwas fehlt? Asthma hab' ich, Herr Regimentsarzt, und Rheumatismus, und magenleidend bin ich und nervenkrank, und 'nen Blähball hab' ich und Gallensteine...“ — „Welch! Da wird der Heldentod eine wahre Erösung für Sie sein! — Täglich!“

Wie Mutterliebe auch Tiere erfindend macht, konnte bei einem harten Gewitter ein Gutsbesitzer beobachten. Sein ganzer Hof war unter Wasser gesetzt worden, natürlich auch der Hühnerstall. In der allgemeinen Angst und Verwirrung hatte niemand darauf geachtet, bis der Hausherr durch das unaufhörliche Glucksen einer Henne aufmerksam gemacht wurde und den Stall betrat. Da fand er ihn denn ganz überschwemmt und von den Vögeln verlassen. Nur auf der obersten Sprosse der Hühnerleiter fand hochaufgerichtet eine Henne, ihre ganze Brut, fünf allerliebste Küchlein, bei ihr. Vier davon hatte sie auf ihrem Rücken untergebracht, das fünfte lauerte auf einem schmalen Mauervorsprung und wurde dort festgehalten von den Schwanzfedern der fürsorglichen Mutter. Da sie aber offenbar fühlte, daß sie diese angespannte Haltung nicht lange würde aushalten können, so tat sie zugleich das Flügel, was sie tun konnte, und ludte durch ihr Glucksen menschliche Hilfe herbei.

Der Streit der Tänzerinnen. Auf dem Theater des herzoglichen Hofes zu G. sollte, so erzählt ein alter Schauspieler in seinen Erinnerungen, Meyerbeers Oper „Die Afrikanerin“ gegeben werden. Die Vorbereitungen waren nahezu beendet, als plötzlich eine heftige Erregung unter den Ballettänzerinnen ausbrach, weil — sie sich als Afrikanerinnen dunkelbraun schminken lassen sollten. Sie behaupteten nämlich, die braune Schminke wäre höchst nachteilig für die Haut, und sie hätten keine Verpflichtung, sich der Zerkünderung ihrer Schönheit auszusetzen. Die Theaterleitung versuchte alle mögliche Beschwörung, — vergeblich; die schon angekündigte Oper mußte

